

Brüder, die im Mainzer Kloster dem Orden beitraten. Neben der Auswertung der Namen und Amtsbezeichnungen erlaubt die Zahl der Einträge in einem bestimmten Zeitraum Rückschlüsse auf die Konventsstärke. Hinweise auf die Bibliothek des Konvents enthalten Bücherschenkungen in acht Anniversareinträgen. Umfang und Hauptorte seines Terminus praedicationis spiegeln sich in der Herkunft der Fratres und in den Orten, aus denen Stiftungen an das Kloster kamen bzw. wo Stiftungsgüter lagen.

In der Edition (S. 125–313) werden die Eintragungen im Totenbuch, die auf seine Anlage im Jahr 1423 zurückgehen, durch Fettdruck (Einträge des Anniversarschreibers) bzw. Kursive (älteste Obitusreihen) hervorgehoben. Die späteren Eintragungen bis ins 18. Jahrhundert, mit häufigem Wechsel der Hände, sind in Grundschrift wiedergegeben. Das Orts- und Namenregister enthält unter dem Stichwort »Mainz« zusätzlich eine Zusammenstellung weltlicher und kirchlicher Institutionen der Stadt und den damit verbundenen Amtsträgern. Namen von Dominikanern und Beginen, die das Totenbuch nennt, werden zusammengeführt. Die schwäbische Kirchengeschichte wird in dieser Publikation nicht direkt berührt, hinzuweisen ist auf den Dominikaner Johannes Forster aus Rottweil, der als Sententiar und Generalprediger in Mainz weilte und ein Anniversar für sich und seine Eltern stiftete.

Petra Zimmer

BERNHARD NEIDIGER: Das Dominikanerkloster Stuttgart, die Kanoniker vom gemeinsamen Leben in Urach und die Gründung der Universität Tübingen. Konkurrierende Reformansätze in der württembergischen Kirchenpolitik am Ausgang des Mittelalters (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Bd. 58). Stuttgart: Archiv der Stadt Stuttgart 1993. 180 S. Kart.

Im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht die kirchliche Reformpolitik Graf Eberhard des Älteren (1459–1496) von Württemberg-Urach, des späteren Herzogs, deren Eckpfeiler die Berufung der Kanoniker vom gemeinsamen Leben 1477 nach Urach und die Gründung der Universität Tübingen sind. Graf Ulrich V. (1442–1480) von Württemberg-Stuttgart stiftete 1473 ein Dominikanerobservantenkloster in Stuttgart. Über die bekannten Ergebnisse zur württembergischen Territorial- und Kirchenpolitik hinausgehend, soll die Zusammenarbeit der württembergischen Grafen mit unterschiedlichen Reformgruppen (Benediktinern, Karthäusern, observanten Dominikanern und Franziskanern) geklärt werden. Der Charakterisierung einzelner Reformgruppen und ihrer Vertreter dient die Darlegung der philosophisch-theologischen Positionen, die an den Universitäten Basel, Erfurt, Tübingen (Wien, Köln, Freiburg i. Br., Heidelberg) vertreten wurden; Stichworte der Analyse sind die Auseinandersetzungen um die *via moderna* und *via antiqua*, nominalistische Theologie und Neuthomismus. Diese Studie zur württembergischen Kirchengeschichte ist der Versuch, verschiedene historische Fachdisziplinen wie vergleichende Ordensforschung, Territorial-, Universitäts- und Geistesgeschichte zusammenzuführen, exemplarisch vorgeführt an der Frage, weshalb die Dominikanerobservanten nicht an die Universität Tübingen berufen wurden. Für den Leser dieser Untersuchung ist die Orientierung nicht immer einfach und bei den zahlreichen behandelten Personen und Orten/Universitäten das Fehlen eines Registers besonders schade. Hervorzuheben ist das ausführliche Literaturverzeichnis.

Mit der Gründung des Dominikanerklosters Stuttgart im Jahr 1473 versuchte Graf Ulrich V., das Ansehen seiner Residenzstadt durch ein observantes Männerkloster mit vorbildlicher Lebensform, Seelsorge und Studium zu erhöhen. Den Dominikanerobservanten ermöglichte diese Gründung Einflusnahme auf eine Region, in der seit 1446 die Franziskanerobservanten tätig waren. Die Aufgaben des Konvents, besonders seine Funktion als Partikularstudienhaus, werden anhand seiner Bibliotheksbestände analysiert. Im zweiten Teil dieses Kapitels wird die Stellung der Dominikanerobservanten in der spätmittelalterlichen Theologiegeschichte untersucht.

1477 berief Graf Eberhard die Kanoniker vom gemeinsamen Leben nach Urach, die er vor allem wegen ihrer qualitativollen Seelsorge schätzte. Seit 1479 war Gabriel Biel Propst des Uracher Stifts, 1484–1492 Professor für Theologie in Tübingen. Geprägt von den Traditionen der Erfurter Universität, unterhielt er enge Beziehungen zu humanistisch geprägten Weltklerikern in Basel und Straßburg. Neidiger weist darauf hin, daß gute Gründe für eine Berufung der Dominikanerobservanten nach Tübingen zum Unterricht an der Universität gesprochen hätten und seit 1475 auch enge Kontakte Eberhards zum Dominikanerprovinzial Fabri von Stubach bestanden, um die Dominikanerinnenklöster Württembergs zu reformieren. Nach 1480 lassen sich aber keine Kontakte des Grafen zu den Dominikanerobservanten mehr nachweisen. Anlaß für diese Neubewertung der Dominikanerobservanten durch Eberhard d. Ä. und seine Berater war

– wie Neidiger wahrscheinlich macht – der 1479 geführte Inquisitionsprozeß gegen den Mainzer Dompfarrer Johann von Wesel unter dem Vorsitz des Dominikaners Gerhard von Elten, der in Südwestdeutschland mit großem publizistischen Echo als Angriff von Vertretern des Kölner Neuthomismus gegen Weltklerus und Nichtthomisten verstanden wurde. Die Theologie der Dominikanerobservanten erschien jetzt in neuem Licht, im Gegensatz sowohl zur älteren Dominikanerschule wie dem oberrheinischen Humanismus, und damit waren die notwendigen Übereinstimmungen mit den landesherrlichen Zielsetzungen nicht mehr gegeben. Seitdem wurde Gabriel Biel einer der wichtigsten Berater des Grafen in geistlichen Fragen, die Kanoniker vom gemeinsamen Leben in besonderer Weise gefördert. 1482 konnten sie ein Studienhaus in Tübingen einrichten, ebenso trat das 1483 durch die sächsische Kongregation reformierte Augustiner-Eremitenklöster Tübingen in enge Beziehungen zur Universität. Die Einrichtung der Universität nach Basler Vorbild und Berufungen, die bei einem breiten theologischen Spektrum das Hauptgewicht auf die praktische Theologie legten, stellten Württemberg einen reformierten, humanistisch gebildeten Klerus zur Verfügung.

Petra Zimmer

11. Diözesangeschichte

HELVETIA SACRA, Abteilung 1, Bd. 2: Das Bistum Konstanz – Das Erzbistum Mainz – Das Bistum St. Gallen. Bearbeitet von FRANZ XAVER BISCHOF, JOSEF BRÜLISAUER, BRIGITTE DEGLER-SPENGLER, JOHANNES DUFT, HERMANN GROSSER, WERNER KUNDERT, PETER THADDÄUS LANG, HELMUT MAURER, ALOIS ODERMATT, BERND OTTNAD, RUDOLF REINHARDT, HERMANN TÜCHLE, GEORG WIELAND, PETRA ZIMMER. Redigiert von BRIGITTE DEGLER-SPENGLER. Basel: Helbing & Lichtenhahn Verlag 1993. 2 Teile. 1143 S. Geb.

Mit den beiden stattlichen, hier anzuzeigenden Bänden liegt das Ergebnis einer sich über drei Jahrzehnte hinziehenden, vom Wechsel von Bearbeitern und Konzepten gekennzeichneten intensiven Beschäftigung mit einem traditionsreichen, im Umbruch des frühen 19. Jahrhunderts untergegangenen Kirchensprengel vor. Es ist nicht allein das Resultat des Zusammenwirkens von nicht weniger als 14 Mitarbeitern aus der Schweiz und Deutschland, sondern darüber hinaus auch eine beachtliche forschungsorganisatorische Leistung, deren Gelingen am Ende des informativen Vorworts mit Recht »erleichterten Herzens« konstatiert wird.

Das Objekt der Darstellung – in erster Linie das vormalige Bistum Konstanz, dem neun Zehntel des Umfangs gelten – ist denn auch ein Gebilde, das dem Zugriff mancherlei Schwierigkeiten entgegensetzen hat. Nicht allein, daß sich der ehemalige Bistumssprengel auf das Gebiet dreier heutiger Staaten (Deutschland, Schweiz und Österreich) erstreckte – auch der Umstand, daß die 1821/27 erloschene Konstanzer Diözese eine Reihe von für die Traditionspflege in Frage kommender Nachfolgeinstitutionen hatte, führte dazu, daß die archivalische Überlieferung zur Geschichte von Bistum und Hochstift Konstanz eine breite Streuung aufweist. Ausführlicher werden allein 29 deutsche, schweizerische und österreichische Archivstandorte vorgestellt; von den weiteren, nur summarisch behandelten sei hier lediglich das Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien mit seinen gerade für die Bischofswahlen der Frühneuzeit zentralen Beständen genannt (hier wäre neben den »Kleineren Reichsständen« und »Geistlichen Wahlakten« vor allem auch auf die aufschlußreichen Serien der Gesandtenberichte und -instruktionen zu verweisen). Davon, daß diese differenzierte Quellenlage keineswegs von eingehender Einzelforschung abgehalten hat, zeugt die Fülle von Untersuchungen, wie die S. 179–214 zusammengestellte Bibliographie, aber auch die den einzelnen Kapiteln zugeordneten Literaturübersichten erweisen. Strukturelle wie auch topographische Gesichtspunkte kommen in der Darstellung gleichermaßen zu ihrem Recht, wenn auch, auf das Ganze gesehen, das biographische Element dominiert. Dies wird bereits in den die geschichtliche Entwicklung des Bistums bzw. Hochstifts behandelnden, chronologisch angelegten und einzelne Bischofspersönlichkeiten herausstellenden Abschnitten (S. 84–163) deutlich. Noch ausgeprägter gilt dies von der bis zu Dalberg bzw. dem Bistumsverweser Wessenberg und dem Apostolischen Vikar der »Schweizer Quart« Göldlin von Tiefenau reichenden Bischofsreihe, der ein stattliches, mehr als 250 Seiten umfassendes Kapitel (S. 228–494) gewidmet ist. In erster Linie personengeschichtlich orientiert sind auch die Partien über die Funktionsträger unterhalb der bischöflichen Ebene – die Weihbischöfe, Generalvikare und Offiziale, aber auch (über die Bearbeitungsgrundsätze früherer Bände hinausgehend) die Insiegler,